Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 4 **München, 23. Januar 1925** **12. Jahrgang**

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München, Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1925 Wochenkalender 5685

	Januar	Tebeth	Bemerkungen
Sonntag	25	29	י״כ קטן
Montag	26	Schebat 1	ראש חדש
Dienstag	27	2	
Mittwoch	28	3	
Donnerstag	29	4	
Freitag	30	5	
Samstag	31	6	בא

Das Jüdische Echo

Nummer 4 | 23. Januar | 12 Jahrgang

Klarheit und Wahrheit

Klarheit und Wahrheit! So lautet die Überschrift des neuesten Artikels von Ludwig Holländer in der C.-V.-Zeitung vom 16. ds. 25, einem Artikel der selbstverständlich wiederum dem Wahlkampfe zum Verband der jüdischen Gemeinden in Preußen gewidmet ist.

Klarheit und Wahrheit, eine Parole, gegen die sicherlich niemand in der Welt etwas einzuwenden haben kann, die die gegebene Devise für einen innerjüdischen Wahlkampf darstellt, die aber auch, darüber muß der, der sie proklamiert, sich im Klaren sein, verpflichtet, wenn er nicht den Vorwurf auf sich sitzen lassen will, sich an Stelle eines ehrlichen, menschlich unantastbaren Vorgehens lediglich eines beliebten Taschenspieler- und Politikertricks bedient zu haben, durch den gerissene Demagogen hoffen und erwarten können, politisch Ungeschulte für ihre Zwecke einzufangen.

Der Zionismus, die zionistische Bewegung und ihre Organisation, ist eine ausgesprochene Kampfesorganisation, eine Verbündung von Menschen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, unter Übernahme von Opfern und Leistungen, die immerhin nicht als alltäglich betrachtet werden können, den Kampf aufzunehmen gegen jüdische Lauheit und Passivität, gegen die immer mehr um sich greifende Interesselosigkeit in den Fragen der Gestaltung jüdischen Lebens und aller damit verbundenen Fragen der Erziehung und der Politik, den Kampf zu führen für das Neuerwachen einer jüdischen Kultur im Galuth und in Palästina, für den Aufbau einer neuen sicheren und schönen Heimat jüdischer Menschen in Erez Israel. In jahrzehntelanger Erfahrung ist es der zionistischen Führung, ist es allen zionistischen Arbeitern deutlich und klar geworden, daß dieser Kampf dann ein besonders fruchtbarer und ergebnisreicher sein kann und ist, wenn sich der Gegner zum Kampfe stellt, wenn er sich wehrt, sich verteidigt oder auch angreift und daß es nichts deprimierenderes und lähmenderes gibt, als immer wieder aufzurufen zur Stellungnahme, zur Entscheidung, zum Kampfe, ohne einen Widerhall im anderen Lager zu verspüren.

Darum begrüßen wir durchaus das neuerliche Vorgehen des Centralvereins, darum freut es uns, wenn es nunmehr den Anschein hat, als wolle er den ihm hundertmal vor die Füße geworfenen Fehdehandschuh aufnehmen und vor dem Forum des gesamten deutschen Judentums im Kampfe der Meinungen und Geister im Widerstreit der Anschauungen und in der Gegenüberstellung der Endziele seinen Mann stellen. Wir sind allerdings der Ansicht, daß die Wahlen zum Landesverband der jüdischen Gemeinden in Preußen nicht das ideale Feld darstellen, auf dem dieser Streit ausgetragen werden sollte. Zu dieser Auffassung bestimmt uns einmal die Tatsache, daß es sich letzten Endes um eine innere Angelegenheit der preußischen Gemeinden und der in ihnen ansässigen Juden hier handelt, während die Ebene, auf der unserer Anschauung nach gestritten werden sollte, möglichst breit sein, möglichst alle deutschen Juden umschließen sollte. Zum andern befürchten wir — und das bisher Geschriebene und Gesagte hat uns leider nur zu recht gegeben —, daß Fragen deutscher Politik bei diesen Wahlen eine viel größere Rolle spielen werden, als sie es an sich tun sollten, wenn es sich darum handelt, das Kräfteverhältnis zweier großer Gruppen im Judentum in Beziehung auf das Jüdische zu messen.

Aber, sei dem, wie es wolle! An uns soll es nicht fehlen, so lange wenigstens nicht, als es sich mit jüdischen, das heißt mit anständigen Grundsätzen vereinbaren läßt.

An Klarheit soll es dabei nicht gebrechen, und mit der Wahrheit hoffen wir es immerhin noch etwas genauer zu nehmen, als es die letzten Nummern der C.-V.-Zeitung erkennen lassen, wenn wir auch den Äußerungen unserer offiziellen und anderer Organe nicht so hochtönende Überschriften voranstellen, wie sie von der C.-V.-Zeitung beliebt werden.

Die Nummer 1 der diesjährigen C.-V.-Zeitung bringt einen Bericht über den zionistischen Delegiertentag in Wiesbaden im Rahmen eines Wahlartikels. Überschrift: Dauerkrise im Zionismus. Untertitel: Sinkendes Interesse bei den Nationaljuden Deutschlands und der Welt. — „Warum laßt ihr die Westjuden nicht in ihrer sicheren Heimat?“ — Deutsche Chaluzim gegen ostjüdische.

Auch ohne weiteren Kommentar wird es jedem, der irgendwie mit zionistischer Arbeit, mit statistischer jüdischer Literatur in Berührung gekommen ist, einleuchten, wie wenig sich eine derartige Berichterstattung mit den Grundsätzen von Wahrheit und Klarheit vereinbaren läßt. Für jeden Besucher dieses wahrhaft großen Delegiertentages, der durch die Anwesenheit des Präsidenten der Zionistischen Organisation ein besonders feierliches und würdiges Gepräge trug, für jeden Teilnehmer an der Eröffnungssitzung insbesondere — und es waren ja Nichtzionisten, Rabbiner, Lehrer, Gemeindevorsteher usw. in großer Zahl anwesend — aber wird es geradezu unfaßlich erscheinen, wie es möglich sein konnte, aus einer tagelangen, außerordentlich fesselnden und auf objektiv hohem Niveau stehenden Debatte einige bestenfalls mißverstandene Sätze herauszuziehen, um sie zusammenhanglos in der geeigneten Aufmachung zum Abdrucke zu bringen und um auf diese Weise Wahlstimmung zu machen. Wo leitet der Centralverein das moralische Recht her, der antisemitischen Presse wegen ihrer bekannten Tendenz, durch diese Mittel verwerflichster Art für ihre Sache Stimmung zu machen entgegenzutreten, wenn er sich selbst der gleichen Methode in einem kaum zu überbietenden Maße bedient, einer Methode, die wahrlich mit den Prinzipien, die dem Holländer'schen Artikel leitmotivartig vorangestellt sind, weniger als nichts zu tun hat? Wenn der C.-V. nicht über den Delegiertentag berichten will, so ist es seine Sache, wenn er sich nicht in Lobeshymnen über ihn ergeht, so können wir das verstehen, wir wünschen solche Lobeshymnen von ihm auch selbstverständlich

nicht, aber wir verwahren uns mit allem Nachdruck gegen eine derartige Berichterstattung, die nicht mehr tendenziös, sondern die absolut unwahrhaftig, wenn nicht noch schlimmer genannt werden muß.

Wir haben keinen Anlaß, auf dem Wege der Leitartikel den Nachweis dafür zu liefern, daß die so sehr gewünschte Dauerkrise im Zionismus nicht besteht, daß die Anzahl der Palästinawanderer, die steigenden Einnahmen unserer Fonds, die Zunahme wirklicher Zionisten in unseren Kreisen nicht gerade einen Beweis für ein sinkendes Interesse darstellen. Wir sind heute so weit, daß wir Taten und Zahlen für uns sprechen lassen können und wir hoffen, auch in diesem Jahre Gelegenheit genug zu finden, diese Taten und Zahlen dem C.-V. so deutlich vor Augen zu führen, wie es nur immer gewünscht werden kann. Der Besuch Weizmanns in Berlin, seine Aufnahme durch die deutsche Presse, beim Reichspräsidenten und Reichskanzler und nicht zuletzt bei den deutschen Juden bildet eine treffliche Illustration zu dem trüben Bilde der „Dauerkrise im Zionismus", wie es in der C.-V.-Zeitung mit nicht ganz sauberem Pinsel an die Wand gemalt wurde.

Zur Sache selbst haben wir bereits in der vorigen Nummer unseres Blattes ausführlich Stellung genommen. Wir haben insbesondere betont, daß die vom C.-V. angewandte Taktik, die darauf ausgeht, die zionistische Leitung in Deutschland als so ideologisch verstiegen und politisch unklug hinzustellen, daß sie Forderungen, die in anderen Ländern berechtigt sind, die eine zahlenmäßig starke jüdische Bevölkerung aufweisen, auch in Deutschland zur Durchführung verhelfen möchte. Jüdische Volksgemeinde, nationale Autonomie für die deutschen Juden und dergleichen mehr, behauptet man, seien die wahren Ziele, auf die es den Zionisten ankomme. Diese Ziele klar zu legen und an Hand verstaubter Zeitungsartikel aus der Vorkriegs- oder bestenfalls der Revolutionszeit den „schlagenden" Nachweis dafür zu liefern, daß es wirklich einmal Zionisten gegeben hat, die derartige Forderungen einmal aufgestellt haben, darin sieht man im C.-V. ein Gebot der Wahrheit und Klarheit. Es ist schon oft genug und längst vor diesem Wahlkampf an dieser Stelle und überall in der zionistischen Presse festgestellt worden, daß für uns Juden in Deutschland naturnotwendigerweise völlig andere Lebensbedingungen und Ziele bestehen, als beispeilsweise für die Judenheit in Litauen. Es bedarf hier auch gerade in Bayern keiner ausgedehnten Beweisführung und Widerlegung, da hier wieder einmal die Tatsachen am lautesten sprechen. Wir glauben nicht, daß von irgend einer Seite und gerade von der Seite des C.-V. in Bayern die Behauptung aufgestellt werden kann, daß die dem Gemeindeverband angehörigen Mitglieder der Jüdischen Volkspartei irgendwann und in irgend einer Weise Gelegenheit gegeben haben, derartige Befürchtungen in die Welt hinaus zu posaunen, wie sie heute Woche für Woche in immer neuer Aufmachung und mit immer demselben Inhalt in der C.-V.-Zeitung dem naiven Leser vorgespiegelt werden. Gerade dieser Präzedenzfall Bayern müßte doch ein hervorragendes Agitationsmaterial für Herrn Holländer abgeben, wenn — ja, wenn eben irgend etwas von alledem, was da behauptet wird, eine reale Grundlage hätte.

In diesem neuesten unter der Flagge: Klarheit und Wahrheit segelnden Artikel lesen wir folgendes: „In Chemnitz ereignete sich in einer Sitzung des Gemeindekollegiums folgendes: Es handelte sich um den Bau eines orthodoxen Bethauses. Der Vorsitzende hatte ausgeführt, daß man eine Synagoge für die Orthodoxen gern bauen würde, falls Geld vorhanden sei, aber nicht eine solche für Zionisten, denn man erwarte, daß die Juden, die in Deutschland wohnen, sich der deutschen Kultur anpassen. Hierauf machte der Vertreter der Zionisten, Herr Dr. Sichel, folgenden Einwurf: „Wenn Sie von deutscher Kultur sprechen, dann machen Sie, daß Sie hinauskommen. Wir sind hier in einer israelitischen Religionsgemeinde!" Wir sind nicht in der Lage, diesen Bericht ohne weiteres als der Wahrheit entsprechend hinzunehmen. Die bisherige Berichterstattung der „C.-V.-Zeitung, die wir ja oben bereits kurz gekennzeichnet haben, scheint uns nicht die genügende Gewähr dafür zu bieten, daß ihre Meldungen ohne weiteres als klar und wahr unterstellt werden können.

Aber nehmen wir einmal diesen Sachverhalt als gegeben an, so beweist er gerade, daß man im anderen Lager immer noch nicht erkannt hat, oder was wahrscheinlicher ist, nicht erkennen will, worauf es uns, worauf es überhaupt ankommt. Wir bekämpfen den typischen Standpunkt des C.-V., der darauf hinausläuft immer wieder jüdische Dinge aus deutschen Gesichtspunkten heraus und deutsche Fragen nach jüdischen Gesichtspunkten zu behandeln. Auch hier wieder ein Beispiel dafür: Was denn in aller Welt hat der Bau einer Synagoge mit den Fragen des Deutschtums zu tun? Stellt es nicht geradezu eine allen jüdischen und

gerade jüdisch-religiösen Gesichtspunkten hohnsprechende Auffassung dar, wenn man sich dem Bau einer Synagoge deshalb widersetzt, weil er auch von den Zionisten und für Zionisten gewünscht wird. Das Auftreten von Herrn Dr. Sichel mag in diesem Falle etwas abrupt, etwas unpolitisch gewesen sein — immer vorausgesetzt, daß die gegebene Sachdarstellung einwandfrei ist — in ihrem Kerne jedenfalls hat Dr. Sichel diese Frage durchaus richtig und so behandelt, daß es den Beifall jedes jüdisch Denkenden erwecken muß. Ein solcher Gemeindevertreter, wie der Vorsitzende der Chemnitzer Gemeinde nach der Darstellung der „C.-V.-Zeitung" zu sein scheint, gehört tatsächlich nicht in eine jüdische Gemeindestube; er mag sich in den Landtag oder Reichstag wählen lassen, die jüdische Wählerschaft kann in jüdischen Dingen auf seine Mitarbeit jedenfalls leicht verzichten. Es wird die Aufgabe der Wähler zu den Gemeindeverbandswahlen in Preußen sein, dafür zu sorgen, daß solche Gemeindevertreter aus den Gemeindevertretungen eliminiert werden.

Der C.-V. behauptet, eine Reihe jüdischer Programmpunkte in sein Aktionsprogramm aufgenommen zu haben. Es ist erfreulich zu sehen, wie sich Holländer in einer bisher kaum gekannten Klarheit für die Rechte der Ostjuden in Deutschland, für die Förderung jüdisch-kultureller Werte usw. einsetzt. Wir zweifeln auch nicht daran, daß er in diesen Punkten es mit der Wahrheit ziemlich ernst genommen hat. Wir erlauben uns lediglich, an dieser Wandlung — deren Vorhandensein kein aufmerksamer Beobachter leugnen kann — dem Zionismus ein wesentliches Verdienst zuzuschreiben. Diesen Weg ist der C.-V., und darüber soll man sich auch einmal klar werden, keineswegs freiwillig gegangen. Seine Tendenz, die, man braucht nur frühere Jahrgänge der Zeitschrift „Im deutschen Reich" zu verfolgen, mit absoluter Sicherheit immer weiter vom Judentum abführte, ist beeinflußt, ist umgebogen worden durch die ständige Arbeit, die dauernde Kampfestätigkeit der zionistischen Organisation. Wenn man heute im C.-V. mit Schaudern auf den „Verband nationaldeutscher Juden" blickt, so möge man sich einmal überlegen, wie nahe gerade der C.-V. diesem Abgrunde war, von dem er durch die seinen Mitgliedern immanente jüdische Kraft und infolge der ständigen Beeinflussung durch die positiv jüdische Arbeit des so viel geschmähten Nationaljudentums von unten herauf und oftmals gegen die Führung und deren Absicht zurückgewiesen wurde.

Es ist heute noch nicht an der Zeit, letzte Schleier von diesen Vorgängen wegzuziehen, die Stunde dazu wird, des sind wir gewiß, noch kommen, dann nämlich, wenn das deutsche Judentum noch einen Schritt weiter auf diesem positiven Wege gegangen sein wird, der vom Zionismus und von der jüdischen Volkspartei mit aller Kraft und mit heißem Bemühen angestrebt wird. Li-r.

Die jüdische Kolonisation

In einem längeren Situationsbericht ihres Jerusalemer Korrespondenten würdigen die „Times" den derzeitigen Stand der wirtschaftlichen Erschließung Palästinas. Der Artikel gewinnt seine Bedeutung dadurch, daß er kaum einen Monat nach den bekannten Vorgängen in der permanenten Mandatskommission des Völkerbundes erscheint, also Dinge behandelt, die zu diesem Termin bereits feststanden und die Verhandlungen der Kommission sehr wohl hätten beeinflussen können. Aber die Kommission hat es vorgezogen, das Memorandum der jüdischen Vertretung wegen eines herzlich unbedeutenden Formfehlers ungelesen ins Archiv zu senden und sie hat ihre Aufmerksamkeit lieber der arabisch-christlichen Beschwerdeschrift gewidmet, deren Inhalt Punkt für Punkt von dem britischen Oberkommissär als bewußt unrichtig dementiert worden war. Es blieb der Kommission unbekannt, daß in dem Mandatsgebiet Leistungen vollbracht worden sind, die sich neben den schönsten Taten der angelsächsischen Kulturpioniere sehen lassen können. Der besondere Charakter dieser Arbeit liegt darin, daß sie von jüdischer Kraft und jüdischem Enthusiasmus geschaffen worden ist. Es war der Kommission bekannt, daß das Palästinamandat in einer gewissen Relation zu den Juden sich befindet und sie hätte deshalb wohl auch eine diesbezügliche Frage stellen können. Dies ist unterblieben und die Kommission fand es für notwendig, die mangelhafte und unzulängliche landwirtschaftliche Ausbildung der jüdischen Einwanderer zu beklagen.

* * *

In dem Bericht der „Times" findet sich nun genügendes Material, um auch diese Klage zu entwerten, wobei noch zu bedenken ist, daß die „Times" Judentum und jüdische Fragen nicht gerade wohlwollend betrachten. Der Korrespondent kann nicht umhin, den materiellen Fortschritt des Landes in kräftigen Zügen darzustellen, den er als für heute und für die Zukunft durch die jüdische fianzielle Hilfe von außen bestimmt ansieht. Freilich nur „zu einem großen Teil". Hin und wieder mag sich auch Bileam seiner Aufgabe besonnen haben. Wir wissen, daß das Palästinabudget aus dem Lande bestritten wird und daß die englischen Ausgaben nur die Armee betreffen. Man macht sich keiner Zweckfälschung schuldig, wenn man den nichtjüdischen Teil der Steuerleistung als sehr gering veranschlagt. 95 Prozent der landwirtschaftlichen Bevölkerung — sagt der Bericht — sind arabisch und der Korrespondent schildert die Ursprünglichkeit dieses Elements in sehr krassen Worten. Er gibt auch an, daß die arabischen Führer den Unterschied zwischen der jüdischen und der arabischen Methode — den Juden und dem britischen System zur Last legen und aus diesem demagogischen Changement ihr politisches Dasein fristen. Die Juden forsten auf, bekämpfen Sümpfe und die Sumpfkrankheiten, bauen Städte, legen

Eisenbahnen- und Telephonlinien, schaffen elektrische Zentralen. Was sie tun, kommt nicht nur ihnen zugute, sondern hebt die Produktivität des ganzen Landes und seinen wirtschaftlichen Kredit. Das alles wäre den Fellachen aus ihrer Kraft nie gelungen, zunächst wohl nur darum, weil ihnen die Begriffe und die organisatorische Initiative fehlen und weil diejenigen, deren Aufgabe dies wäre, die Großgrundbesitzer, nicht im Lande wohnen. Trotzdem aber bleibt die arabische Exekutive, das ist nur ein anderer Ausdruck für die von Rom aus instruierte Gruppe, auf ihrem Standpunkt. Sie hat, wie der Berichterstatter sich ausdrückt, nichts vergessen und nichts gelernt.

* * *

Aus dieser Gegenüberstellung von schaffender Tat und negativer Kritik ergeben sich einige nicht unwichtige Folgerungen. Der schöpferische Inhalt des Zionismus ist so reich, daß er Mißgunst und Unverständnis leicht überwinden kann. Er muß seine Arbeit fortsetzen, ihr Tempo beschwingen, Geld und Menschen herbeischaffen. Er muß seine gemeinschaftsbildende Fähigkeit vertausendfachen, die Ströme jüdischer Wanderung nach dem neuen alten Land dirigieren und die zweckentsprechende Organisation zimmern. Der Zionismus muß unablässig die jüdische Gesamtheit an ihre Pflicht erinnern, die Maschine in Gang zu erhalten. Er muß an der Führung des Judentums bleiben als die Keimzelle der werdenden jüdischen Zukunft. Er muß Werte schaffen, Mißverständnisse beseitigen und darf mit der Aufklärung nicht aussetzen, daß das jüdische Friedenswerk, weil es ein Friedenswerk ist, nur zu leicht mit den Expansionstendenzen europäischer Marke verwechselt werden kann.

Es ist ja sicherlich schwer für einen Europäer, an dieses Werk einen ungewohnten Maßstab anzulegen und sich von den traditionellen Vorstellungen loszulösen, die in einem europäischen Politiker wach werden, wenn er von Kolonien hört. Für ihn sind dies militärische Glanzstücke, die die Macht und den Ruhm des Vaterlandes vermehren. Es sind Vorstellungen, die sich mit Trompetengeschmetter, mit wehenden Fahnen, mit einsam auf fernem Boden sterbenden Soldaten füllen. Ein Europäer kann es vielleicht gar nicht fassen, daß das Judentum, geführt von der zionistischen Idee, diese Art der Macht- und Besitzvermehrung ablehnt. Wir bauen das Heim für uns, für unsere Kinder; wir wollen den Arabern nichts nehmen, erstens weil wir das Sittengesetz „Du sollst nicht stehlen!“ einhalten, und zweitens weil wir nicht die Revanchegelüste der ganzen arabischen Welt auf uns ziehen wollen. Die Romantik des Mordens und der Unterdrückung haben wir so tief an uns selbst empfunden, daß wir, die wir auch rings um uns die grauenhaften Wirkungen dieser Psychose sehen, sie unter allen Umständen ablehnen. Unser Werk ist einzigartig und traditionslos. Daran liegt es wohl auch zu einem großen Teile, daß die Mandatskommission uns nicht verstanden hat; wir werden von der schlecht unterrichteten an eine besser unterrichtete appellieren und dafür Sorge tragen, daß der Unterricht unzweideutig geschieht.

Vom jüd. Religionsunterricht

Wir bringen die folgende Replik des Herrn Dr. Orthal auf den in Nummer 1 dieses Jahrganges erschienenen Artikel, wobei wir unter Hinweis auf die mehrfach von uns kundgegebene Absicht, die Diskussion über diesen Gegenstand zu schließen, die Aufnahme weiterer Zuschriften in dieser Sache vorläufig ablehnen müssen. Aus diesem Grunde versagen wir uns auch, zur Sache selbst Stellung zu nehmen, bemerken jedoch, daß auch uns die persönliche, fast aggressive Form des Ehrenreich'schen Aufsatzes als dem Niveau dieses Blattes und speziell der sonst so erfreulichen Diskussion nicht angemessen erschien.

D. Red.

Auf die Entgegnung des Herrn Lehrer Ehrenreich in Nr. 1 dieses Blattes erwidere ich, soweit diese Persönliches enthält, überhaupt nicht, soweit sie Sachliches enthält, mit folgenden kurzen Sätzen:

1. Herr E. bestreitet rundweg, daß die von mir gerügte Übersetzungsmethode an den Nürnberger Schulen eingeführt ist. Er befindet sich in einem groben Irrtum, von dem er sich durch Befragung seiner Herren Kollegen leicht hätte überzeugen können. In mindestens Dreiviertel nicht nur aller Nürnberger, sondern aller bayerischen Lehranstalten wird nach dem von mir behaupteten System unterrichtet.

2. Herr E. behauptet, daß in den unteren Klassen ein kleines grammatikalisches Gerippe geboten wird, um den in Betracht kommenden geringen hebräischen Wortschatz den Kindern zu vermitteln. Damit wäre die von mir aufgestellte Forderung ja bereits erfüllt. In Wirklichkeit aber wird nur in etwa 15 Stunden des 2. Lehrganges eine geringe Anzahl von Wörtern und grammatikalischen Formeln gelehrt; in ganz kurzer Zeit aber wird diese Methode aus einem mir unverständlichen Grunde wieder völlig aufgegeben. Ich beziehe mich zum Beweise auf die hier eingeführten Lehrbücher.

3. Mehrere Jahre hindurch nur hebräische Wortlehre und Grammatik zu betreiben, habe ich natürlich nicht in dem Sinne vorgeschlagen, daß damit der ganze Religionsunterricht ausgefüllt werden soll, sondern in dem Sinne, daß an Stelle der geistlosen Wort-um-Wortübersetzerei dieser Grammatikunterricht treten soll.

4. Da Herr E. behauptet, daß die von mir geforderte Methode bereits durchgeführt sei, so anerkennt er damit selbst die Berechtigung und Durchführbarkeit meiner Reformvorschläge.

5. Ich habe nur durch Bloßlegung der bestehenden Mißstände das öffentliche Gewissen wachzurütteln versucht; Sache der Eltern ist es nunmehr, die Abstellung dieser Mißstände durchzusetzen und zu überwachen.

Dr. Heinrich Orthal.

Aus der Geschichte des bayerischen Judentums

Marktbreits Judenkapitel

Aus der „urkundlichen Geschichte der Stadt Marktbreit" von Pfarrer Plochmann.

Mitgeteilt und mit Zusätzen versehen von Lehrer S. Brückheimer, Marktbreit.

Daß die Juden schon in früheren Jahrhunderten in Franken ansässig waren, ist wohl allgemein bekannt. Auch in dem Dorfe Niedernbreit (so hieß Marktbreit, bis es durch Vermittlung des Grafen Ludwig von Seinsheim von Kaiser Ferdinand im Jahre 1557 das Marktrecht erhielt) wird derselben in den ältesten vorhandenen Handschriften gedacht. Im Gerichtsbuch wird bereits 1487 ein Judenhaus beim Kirchbrunnen erwähnt. Um 1550 nimmt sogar die Gemeinde den Juden Hirsch in Schutz gegen den Mordbrenner Claus Schlaydinger, der dafür aus Rache einen Überfall veranlaßte; um das Dorf vor Feuer zu schonen, mußte der Rat mehrere tausend fl. an den Markgrafen von Hohenlandsberg, den Anführer der plündernden Reitergesellen entrichten.

Es scheint aber, daß sich die Niedernbreiter schon um 1553 an ihre Herrschaft wandten, damit diese — wie auch andern Orts — die Juden aus dem Flecken hinausweise. Dafür wollten sie von „jedem Eimer Wein 5 Maas als Umgeld" an den Seinsheimer Grafen abführen. Dieser beurkundete auch bald darauf, daß er erbötig sei, „auf zukünftige Ostern des Jahres 1553 alle und jede Juden aus dem Flecken zu gebieten, abzuschaffen und nimmermehr keinen in Flecken zu ewigen Zeiten ziehen, noch darinnen zu wohnen oder handthieren zu lassen." Nach wenigen Wochen waren die Juden vertrieben. Ihre Güter und Häuser nahm der zu gleicher Zeit und mit gleichen Rechten mitregierende Herr von Seckendorf, der sie auch zwang, ein Verzeichnis darüber zurückzulassen, was sie an Geld hier und in der Nachbarschaft einzunehmen hatten. Er wollte die Juden der Mühe des Einkassierens entheben.

„Da aber mancher Jude der Herrschaft des Jahres mehr Schutzgeld gibt und Straf verursacht, als viel christliche Unterthanen eintragen", nahm man die Juden auch wieder auf. Mit Genehmigung des Fürstbischofs von Würzburg, dem späterhin Marktbreit unterstand, ließ sich im Jahre 1636 der erste Israelite zum großen Ärger der Gemeinde hier nieder. Nach ein paar Jahren waren bereits wieder fünf Familien mit 21 Personen hier ansässig. Der Bischof zeigte sich den öfters gestellten Wünschen der Marktbreiter um „Abschaffung der Juden" nicht willfährig.

Daß es darüber mit den Juden, denen man, wo man konnte, gerne etwas ans Zeug flickte, zu zahlreichen ärgerlichen Auftritten kam, läßt sich denken. Bald wurden sie angeklagt, daß sie der Metzger- und Gerber-Handwerk verstümpeln, falsch Gewicht brauchen, den Zoll defraudieren, mit Feuer leichtsinnig umgehen und sich schrecklicher Gotteslästerungen schuldig gemacht haben sollten. Nun waren aber seit dem Jahre 1642 die katholischen Grafen von Schwarzenberg für ihre im 30jährigen Kriege dem Kaiser geleisteten Dienste mit der Herrschaft über Marktbreit belehnt worden. Die vorgebrachten Beschuldigungen fanden in der Kanzlei zu Wässerndorf (2 Stunden von Marktbreit entfernt) keinen Glauben. Die ausgleichende Gerechtigkeit traf die Verleumder. Der Rat wurde mit 100 Taler Strafe belegt, weil er die Frevel nicht beweisen konnte. Der Ratschreiber Jobst Zehnder aber mußte für seine spitzige Feder 20 Taler bezahlen. Weil die Strafe nicht gleich erlegt wurde, lud man den Bürgermeister samt einigen Ratsmitgliedern unter dem Vorwand anderweitiger Verhandlungen nach Wässerndorf, schickte sie dort in Arrest, aus dem sie nur das Handgelübde unverzüglicher Strafentrichtung erlöste. Nun gingen ellenlange Klagen direkt nach Wien, wo sich Fürst Ferdinand von Schwarzenberg zumeist in kaiserlichen Diensten aufhielt. In einer der Beschwerden, in denen die härtesten und beschimpfendsten Worte nicht fehlten, heißt es: „es liefen täglich viel schlampende Betteljuden aus und ein, die, wenn einige Contagion grassieren sollte, den Ort infiziren könnten." Darüber beschwerte sich eine jüdische Deputation in Wien selbst und erwirkte am 1. August 1687 einen Generalschutzbrief. Die Juden wurden nun in die Steuer gelegt und mußten sich an christlichen Sonn- und Feiertagen „solcher Aktionen und Handlungen enthalten, wodurch die Christen geärgert oder verführt werden mögen." 1691, am Pfingstfest, zogen die Juden während des Kirchengeläutes (!) in Prozession über den Markt und durch die Gassen, trugen eine neugeschriebene Sefer Thora voraus, machten vor ihren Häusern unter Gesängen Station und gingen darauf in die Synagoge. Dieser Umzug sollte eine Danksagung sein, „weil Gott den Ort vor den Franzosen bewahrt hätte". Darüber erbost baten „die mit Gut und Blut gehorsamst aufzuwarten verpflichteten Unterthanen wehmüthigst", daß Fürst Ferdinand, nachdem die Familienzahl bereits wieder von 8 auf 14 gestiegen war, einen weiteren Zuzug nicht mehr genehmigen möge. Bei diesen 14 Matrikeln ist es fortan bis 1862 geblieben. Und mit Strenge wurde ihrer gerechtet. Als nämlich der bekannte Hoffaktor Simson Wertheimer, der kraft seines kaiserlichen Privilegs sich im ganzen Reich festsetzen durfte, für seinen Vater hier ein Haus erwerben wollte, wurde ihm das nur unter der Bedingung gestattet, daß sein hier wohnender Bruder Männlein Jud W. erst sein Haus an einen Christen verkaufe.

Der genannte Hoffaktor hat sich wohl auch für die im Jahre 1703 erfolgte Erneuerung des Generalschutzbriefes eingesetzt, der den Juden erlaubte, „eine Synagoge zu halten, einen Rabbiner, Vorsänger und Schulmeister aufzunehmen und ihre Zeremonien wie zu Prag, Frankfurt und Worms zu gebrauchen Macht haben sollten."

1714 riß der Streit wegen der Prozession mit den neuen Zehngeboten die alten Wunden wieder auf. Der Rat wandte sich an aller Herren Länder, was in dieser Sache Brauch, und erhielt von dem einen zur Antwort, daß dergleichen Frevel der gottlosen Rott exemplarisch zu strafen sei; während z. B. der Stadtrichter von Prag erklärte, es sei von jederzeit erlaubt und von Alters her praktiziert, daß neue zehn Gebote unter einem jüdischen sogen. Himmel öffentlich, wenn es gleich an Christenhäusern vorbeiging, auch nach Belieben mit Musikanten zur Synagoge getragen werden. —

Von Simson Wertheimer erzählt ein Gedenkstein in der Vorhalle unserer Synagoge und ein Eintrag im Memorbuch, welch große Verdienste er sich erworben um die Juden in der Medinoh Schwarzenberg.

Aus der jüdischen Welt

Osteuropa

Die jüdische Kolonisation in der Krim

Moskau (J.T.A.). Schon in den nächsten Wochen soll mit der Ansiedlung von Juden auf dem Lande in der Krim begonnen werden. Die Siedlungstätigkeit wird zunächst in kleinem Maßstabe vor sich gehen. 500 Familien werden noch im Verlauf des Winters und 1400 Familien mit ungefähr 8000 Seelen während des kommenden Frühjahrs angesiedelt werden. Zwischen dem von der Regierung eingesetzten Komitee für jüdische Kolonisation und dem ukrainischen Kommissariat für Landwirtschaft wurde soeben ein Abkommen unterzeichnet, laut welchem ein Gebiet von 40 000 Desjatinen anbaufähigen Landes sofort für die jüdische Kolonisation zur Verfügung gestellt wird. Dieser Boden ist ausschließlich für die Ansiedlung jener Juden bestimmt, die aus anderen Teilen der Sowjet-Union nach der Krim kommen.

Wie erinnerlich, wurde vor etwa einem Jahre in jüdischen kommunistischen Kreisen ein Plan erörtert, auf der Krim eine großangelegte jüdische Siedlung einzuleiten mit dem Ziel, dort eine jüdische autonome Republik zu errichten. Von diesem Plan ist jetzt nicht mehr die Rede. Auch die jüdische Siedlungstätigkeit selbst wird vorläufig nur in kleinem Maßstabe durchgeführt werden können.

Ein Lehrstuhl für Jiddisch an der Moskauer Universität

Moskau (J.T.A.). An der pädagogischen Fakultät der Moskauer Universität wurde ein Lehrstuhl für jiddische Sprache und Literatur errichtet. Die Studenten der Universität, die sich dem Lehrerberufe widmen wollen, werden verpflichtet, die Vorlesungen über jiddische Sprache und Literatur, sowie über jüdische Geschichte zu hören.

Die jüdische Emigrationskonferenz in Warschau eröffnet

Am Sonntag, den 18. Januar, begann in Warschau die für mehrere Tage berechnete große jüdische Emigrationskonferenz, zu welcher Delegierte aus ganz Polen eingetroffen sind. Seitens des Berliner Emigrationsdirektoriums wohnt Herr Latzky-Bertholdy der Konferenz bei. Die Frage der Emigration ist für die polnische Judenheit deshalb so brennend, weil durch die andauernde Wirtschaftskrisis das Auswanderungsbedürfnis unter den jüdischen Massen täglich wächst, aber wegen der Immigrationsbeschränkungen in den westlichen und Überseeländern den Emigranten jeder Weg verstellt ist.

Zu Ehren des gegenwärtig in Warschau weilenden Vertreters des Emigrationsdirektoriums und früheren Ministers W. Lartzky-Bertholdy fand im Kaminsky-Theater ein feierlicher Empfang statt. Herr Lartzky wurde von zahlreichen Rednern begrüßt; er antwortete mit einer Rede über die Entwicklung des jüdisch-nationalen Gedankens in den letzten 100 Jahren.

Erleichterung für Palästina-Wanderer aus Polen

Warschau (J.T.A.). Laut dem palästinensischen Einwanderungsgesetz müssen sich die nach Palästina Einwandernden über einen Besitz von mindestens 500 Pfund ausweisen können. Der britische Konsul in Warschau hat jetzt bestimmt, daß qualifizierte Arbeiter einwandern können, auch wenn sie nur die Hälfte der erwähnten Summe, nämlich 250 Pfund, besitzen. Den jüdischen Arbeitern ist es aber schwer, sich als qualifizierte Arbeiter auszuweisen, da hierzu ein Diplom eines Mitglieds der Meistergilde notwendig ist. Bekanntlich werden aber die Juden seit einiger Zeit nicht mehr in die Handwerker-Zünfte aufgenommen, sodaß sie ihren Gehilfen keine Diplome ausstellen können. Dieser Tage wurde eine Beratung zwischen den Mitgliedern des Palästina-Amtes, der Zionistischen Organisation in Warschau und des Zentralverbandes der jüdischen Arbeiter abgehalten, in welcher beschlossen wurde, den britischen Konsul zu ersuchen, die vom Zentralverband jüdischer Arbeiter ausgegebenen Diplome anzuerkennen.

Erez Israel

Die Wiedereinrichtung des deutschen Generalkonsulates

Berlin (J.T.A.). Die deutsche Regierung hat den Legationsrat im Auswärtigen Amte Dr. Nord zum Generalkonsul des Deutschen Reiches für Palästina mit dem Sitze in Jerusalem ernannt. Dieser Posten war seit dem Kriege unbesetzt. Der spanische Konsul vertrat die deutschen Interessen in Palästina; ihm war der Vizekonsul K. Kapp als Gehilfe zur Erledigung der deutschen Angelegenheiten beigegeben worden. Die Palästinaregierung hat vor kurzem dem spanischen Konsul, als dem Vertreter des Deutschen Reiches, das frühere deutsche Konsulatsgebäude in Jerusalem wieder zurückgegeben.

Die früheren deutschen Konsulate in Haifa und Jaffa werden vorläufig noch nicht besetzt werden.

Die Einwanderung im Monat Dezember

Im Laufe des Dezember sind 1825 Immigranten nach Palästina gekommen. (Der „Jewish Chronicle" gibt die Zahl der Palästina-Ankömmlinge im Monat Dezember mit 2100 an. Wir nehmen an, daß die erste Zahl sich ausschließlich auf Juden und die vom „Jewish Chronicle" angegebene auf alle Ankömmlinge insgesamt bezieht.) (Ziko.)

Die Stadtratswahlen in Tel Awiw

Bei den am 6. Jan. in Tel Awiw stattgefundenen Neuwahlen in den Stadtrat wurden gewählt: 12 Vertreter der Arbeiterschaft, 10 Mitglieder der Orthodoxen, 5 allgemeine Zionisten, 6 Vertreter der sephardischen Juden und 6 Vertreter anderer jüdischer Gruppen. (Ziko.)

Ein modernes Touristen-Hotel für Jerusalem

Jerusalem (J.T.A.). Die Palestine Securities, Inc., die Unterkörperschaft des amerikanischen Zion Commonwealth für den Verkauf von palästinensischen Obligationen, die an der erfolgreichen Unterbringung der Tel-Awiw-Anleihe in den Vereinigten Staaten mitgewirkt hat, teilt nun mit, daß sie Vorbereitungen für den Bau und die Einrichtung des ersten großen modernen Touristen-Hotels in Palästina getroffen hat. Das Hotel wird in Jerusalem Ecke King George Avenue und Ben Yehuda Street erbaut werden. Der Baugrund gehört der Zion Commonwealth. Das Hotel wird vom früheren Besitzer des Zentral-Hotels, Mr. Yerahmiel Amdursky, und von dem amerikanischen Kaufmann Mr. Louis Rosenblatt, verwaltet werden.

Ein katholischer Führer über die Leistungen der Juden

Professor Gaudenzio Orfali, Mitglied des Archäologischen Rates bei dem Antiquitäten-Departement der Palästina-Regierung und Organisator des Palästina-Pavillons auf der Missions-Ausstellung der römisch-katholischen Kirche im Vatikan, erklärte gegenüber dem JTA-Vertreter, er sei ein warmer

Freund der Juden und der jüdischen Arbeit in Palästina. Er sei überzeugt, daß nur die jüdische Arbeit, das jüdische Geld, die jüdische Begabung und das jüdische Interesse Palästina wieder aufbauen können. Die von den Juden in Palästina geschaffenen geistigen Werte tragen zur Bereicherung der Welt bei. Frater Gaudenzio Orfali sagte weiter, er habe dem Papst einen Bericht über die Lage in Palästina erstattet, und auch der Papst bewies großes Interesse für die Wiederaufbauarbeit des jüdischen Volkes.

Über die Frage der Heiligen Stätten in Palästina äußerte sich Frater Orfali dahin, es sei ein Fehler, die ethnologisch-religiösen Fragen durch gewisse politische Tendenzen zu verwirren. Er habe nie irgend einen Mangel an Achtung für den christlichen Glauben und die christlichen religiösen Traditionen seitens der jüdischen Kolonisten in Palästina bemerkt.

Warschauer Fleischhändler errichten ein Schlachthaus in Palästina.

Warschau (J.T.A.). Eine Gruppe jüdischer Groß-Fleischhändler in Warschau beschloß, in Palästina ein großes Schlachthaus mit allen neuzeitlichen Einrichtungen zu erbauen. Das Ziel ist, Palästina zu einem Zentrum der Fleischversorgung für den Mittleren Osten zu machen.

Die Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem

Wie nunmehr feststeht, wird die Eröffnung der Hebräischen Universität Jerusalem am 1. April stattfinden. Die Feier soll drei Tage dauern. Die Universität wird durch Lord Balfour eröffnet werden. (Ziko.)

Deutschland

Weizmann in Köln

In Köln, wo Dr. Weizmann Dienstag gegen 6 Uhr eintraf, fand um 7.30 Uhr eine Massenversammlung statt, die glänzend verlief. Im Namen der Kölner Jüdischen Gemeinde sprach deren Vorsitzender Blumenau, sodann Kurt Blumenfeld. Die längere Rede Weizmanns nahmen die Anwesenden, die dem Führer zujubelten, mit ungeheurer Begeisterung auf. Um 9 Uhr abends fand bei Herrn A. Tietz eine Zirkelversammlung statt, zu der Einladungen an die führenden Juden des Rheinlandes ergangen waren. Alle Geladenen, bis auf drei, die sich hatten entschuldigen lassen, sind der Einladung gefolgt. Die Stimmung auf dieser Zirkelversammlung, an der die führenden Juden aus allen Städten des Rheinlandes teilnahmen, war eine glänzende. Dr. Weizmann sprach zweimal und erwiderte auf alle an ihn gestellten Fragen. Der Vorsitzende des neutralen Keren Hajessod, der Nichtzionist Cahen, hielt eine begeisterte Rede über den Zionismus. Als Vertreter der alten Generation sprach einer der ältesten Rabbiner Deutschlands, Dr. Rosenblum, der ebenfalls zu Opfern für den Keren Hajessod aufforderte. Von Köln ist Dr. Weizmann um 12.30 Uhr nachts nach Paris abgereist. (Ziko.)

Ablehnung eines völkischen Antrages im Bayerischen Landtag

München (J.T.A.). Im Plenum des Bayerischen Landtages kam es am 16. Januar zu einer Aussprache über einen völkischen Antrag, der einen Schutz der deutschen Wirtschaft vor jüdischer Ausbeutung forderte. Der Redner der Bayer. Volkspartei Dr. Horlacher führte u. a. aus, daß dieser Antrag gegen die Grundsätze der Reichsverfassung verstoße. Die Bayer. Volkspartei habe einen erfolgreichen Kampf gegen die Einwanderung von Ostjuden in Bayern geführt und auch die Regierung habe sich in dieser Beziehung Verdienste erworben; sie habe seit dem Kriege die Einwanderung von Ostjuden verhindert. So lange aber nicht nachgewiesen sei, daß jeder Christ gut und jeder Jude schlecht sei, könne ein vernünftiger Mensch diesen blöden Antisemitismus der Völkischen nicht mitmachen. — Der völkische Antrag wurde schließlich abgelehnt.

Feuilleton

Vom jüdischen Humor

Über jüdischen Humor sprechen ist beinahe eine undankbare Aufgabe, denn es gibt ein russisches Sprichwort: Wenn man keinen Schnaps hat, spricht man vom Schnaps; und über den jüdischen Humor zu sprechen bedeutet, keinen zu haben. Tatsächlich hat es den Anschein, daß der Jude unserer Umgebung wohl Witz, aber keinen Humor hat, wohl spotten aber nicht lachen, wohl sich lustig machen, aber nicht lustig sein kann. In der ganzen Welt kennt man den jüdischen Witz als ein skeptisch-spöttisches Mitteilen seiner selbst, das dem Juden angeblich Bedürfnis ist. Daher ist er auch dem Nicht-Juden zumeist unverständlich, wie schon das gewissermaßen geflügelte Wort sagt: Ein Witz ist das, was ein Goj nie versteht und ein Jude längst schon kennt. Der jüdische Witz aber, so charakteristisch er ist, so reich seine Assoziationsfähigkeit, durch welche dann immer das Unerwartetste eintritt, so eindringlich auch seine mitteilend-belehrende Tendenz, ist noch kein Zeichen von wirklichem Humor. Denn Humor ist im Grunde genommen die Befreiung des Menschen von der Enge, in welche ihn die Determination, die Gebundenheit des Willens gegenüber dem Ablauf der Welt gebannt hat. Humor ist befreiter Lebensinhalt. Warum können wir Humor bei den Juden nur dort suchen, wo es einen freien jüdischen Lebensinhalt gibt, nicht aber in der Sphäre jüdischen Absterbens.

Wir dürfen es nicht leugnen: der jüdische Humor ist im Absterben begriffen. Denn der jüdische Lebensinhalt, der so lange Jahrhunderte verhältnismäßig ungebrochen war, wird in seinem Bestande von allen Seiten bedrängt, auch dort, wo die Juden noch heute eine geschlossene einheitliche Masse bilden. Aber viel vom jüdischen Humor ist noch aus jenen Zeiten erhalten und erfreut und belebt bis heute die jüdische Menschheit. Der Humor ist der Ausdruck der Vitalität, der Lebenskraft des Juden, welche alle Schicksale bisher überwunden hat und als dieser Ausdruck ist er in der Volkssprache zu finden. Dort drückt er sich in Redensarten, Phrasen und Sprichwörtern aus. Man denke etwa an das jüdische Sprichwort, welches wohl kein Kompliment für die Frauen ist, aber die humorvolle Lebensanschauung eines geschlossenen Kulturinhaltes wiedergibt. Es heißt: „A Jidene hot neun Maß Red'." Dies gibt die humorvolle Auffassung eines Volkes von gewissen Leiden der Ehe wieder, eines Volkes, bei dem dort, wo es noch seinen geschlossenen Kulturinhalt hat, die Gelehrsamkeit des Mannes die Hauptsache bildet und

die naturgemäß ungelehrte Frau als ein unvermeidliches Übel mit „neun Maß Rede“ angesehen wird.

Gerade der strenge Maßstab des Lernens hat für den jüdischen Humor stets eine geradezu befreiende Quelle der Heiterkeit gebildet. Unzählig sind die Geschichten, welche sich an das jüdische Wissen und noch mehr an das Unwissen knüpfen, mag es sich nun um den Lehrinhalt oder um das Ritual handeln.

Der jüdische Humor als Ausdruck der Lebenskraft hat aber in alle Gebiete des Lebens eingegriffen und betrachtet sie aus der befreienden Heiterkeitsperspektive. Ungeheuer groß ist die Zahl der lustigen Geschichten und Schwänke, die im Volke in Umlauf sind. Das jüdische Volk hat ebenso wie das deutsche in Till Eulenspiegel stehende Schalkfiguren. Es sei nur an Efraim Greidiker und Motke Rakewer (Chabad) erinnert, von denen ebenso wie von Herschele Ostropoler unzählige Schwänke und Schalksgeschichten erzählt werden. Eine, welche das humoristische Motiv, die Befreiung von schicksalsmäßigem Ereignis, sehr fein wiedergibt, sei hier erzählt: Herschele Ostropoler wurde, während er badete, sein Hemd gestohlen. Er kam nachhause und bat seine Frau um ein anderes. Auf ihre Frage, wo denn das Hemd sei, das sie ihm mitgegeben hatte, antwortete er: „Das Hemd hat mir einer varbitten“ (vertauscht). „Und wu is das varbittene?“ fragt die Frau. Herschele antwortet: „Jenner hot vergessen anider zi legen, hat er mitgenimmen sans in mans.“

Der Humor des Volkes hat eine Anzahl von jüdischen Städten und Städtchen zu Brutstellen der Narrheit und Dummheit gemacht, wie dies von Abdera angefangen bis Schilda in einer ganzen Anzahl von Ländern und Völkern der Fall ist. Die berühmteste jüdische Narrenstadt ist Chelm. Über Chelm und die Chelmer werden unzählige Volksgeschichtchen erzählt. Viele ähneln den Schildbürgerstücken, viele haben entsprechend dem Milieu des jüdischen Lebens ganz bestimmte Färbung, die sich auf Sitten, Gebräuche und Riten bezieht. So z. B. wird von den Chelmern erzählt, daß sie ihrem Schammes, der eine Lederhose brauchte, als gerade kein Leder aufzutreiben war, eine Hose aus der einzigen Megillah Esther, die sie hatten, machen ließen und wenn am Purim die Megillah gelesen wird, so bleibt nichts übrig, als den Schammes auf das Lesepult zu legen, um von ihm die Megillah zu lesen; und dabei muß er fortwährend herumgedreht werden, damit der Zusammenhang der Kapitel nicht verloren gehe.

Dies sind gewisse Kreise des jüdischen Volkshumors, die sich noch viel weiter bis ins Bereich des Berufslebens, der sozialen Gliederung u. dgl. ziehen lassen. In dieses Kapitel des Berufshumors gehört das Sprichwort, daß jeder Chasan ein Narr ist, dahin gehören auch unzählige Geschichten von Schneidern, Schustern und anderen Handwerkern in ihrer Beziehung zum jüdischen Religionsinhalt, zur beruflichen Moral u. dgl. Hierher gehört aber auch die große Zahl sozusagen beruflicher Volkslieder, die es gibt, die Schneiderlieder, die Schusterlieder, aber auch jene Lieder, welche die Chassidim gegen ihre Gegner und umgekehrt singen. Gerade im Volkslied ist bestes Gut jüdischen Humors vorhanden. Wie sich der Humor in der jüdischen Masse am Purimfest und am Hochzeitstag durch Maskenzüge und Reime des Hochzeitsnarren (Badchen) auslebt, ist zu allgemein bekannt, um erst näher erörtert werden zu müssen.

Es wurde gesagt, daß der jüdische Humor ausstirbt. Dies zeigt sich am besten daraus, daß die humoristische Literatur unter den Juden verhältnismäßig gering ist, so viele Legionen jüdischer Witze es auch gibt. Wirklicher Humor, welcher in naiver Kinderart die Dinge gewissermaßen so erzählt, daß sie im vollen Lichte stehen und dadurch gewisse charakteristische Eigenarten umso stärker hervortreten, hat eigentlich nur in der erzählenden Literatur der Juden Scholem Alejchem. Der größte Erzähler im jüdischen Volksideom Mendele Mocher Sforim hat nicht mehr jene sozusagen unwissenschaftlich naive Wiedergabe des Geschauten, die als reiner Humor angesehen werden könnte. Und ebenso ist es in der dramatischen Dichtung. Das jüdische Drama hat streng genommen keine Komödie. Der Wert der Komödie liegt ja eigentlich viel weniger im geistreichen Witz, als im naiven Humor, welcher von der Gebundenheit des Menschen an das Schicksal durch Lachen befreien soll. Durch Lachen, welches nicht bitter sondern herzlich klingt. Nur der Gründer des jüdischen Theaters Abraham Goldfaden hat in einigen seiner Singspiele Gestalten geschaffen, welche wirklich losgelöst sind von aller Erden- und Schicksalsschwere, wie jene Gestalt des Jontel Schnorrer, der sich durch die Welt bettelt, um eine Aussteuer für seine Tochter zusammenzubekommen. Auch Jakob Gordin hat manchen seiner Figuren, so dem gewissermaßen lachenden Philosophen Leiser Badchen Züge wahren Humors verliehen. Das moderne jüdische Drama ist zu sehr im Wirbel des stürmischen jüdischen Schicksals befangen, als daß es reinen Humor darstellen könnte.

Im Geiste des jüdischen Volkstums liegt das weitere Schicksal des jüdischen Humors, der so viele herzerfreuende Blüten hervorgebracht hat, beschlossen. Und da dieser Geist stets ein lebensbejahender war, so ist zu hoffen, daß der Jude, bis er wieder in Ruhe sich selbst leben kann, an die befreiende Heiterkeit seines alten Volkshumors anknüpft. Kostbares Gut ist der jüdische Humor und darum wert, beachtet zu werden, denn wir brauchen alle das befreiende Lachen des Humors, nicht das gequälte, das bittere unseres Witzes.

E. G. Fried.

Briefkasten

Derjenige, welcher unseren Verlag vor wenigen Tagen antelefonierte und sich mit Entrüstung die weitere Zusendung unserer Zeitschrift verbat, wird gebeten, uns seine Adresse mitzuteilen, da uns leider keine Wünschelrute zur Verfügung steht, welche uns die Gesinnung der in unserer Kartothek Enthaltenen verrät. Es gibt ja bekanntlich auch Juden mit christlichen Namen und Christen mit jüdischen Namen; Blutproben sind den Kartothekkarten fast nie beigefügt und sie würden wohl auch deshalb nichts nützen, weil sich ja daraus nicht ergeben würde, seit wann der Betreffende Nichtjude ist. Also wirklich, wir können's beim besten Willen nicht!

Verlag d. „Jüd. Echo“.

Personalia

Am 25. Januar vollendet Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee in Berlin sein 50. Lebensjahr. Dr. Klee ist weithin als einer der Führer des Bundes deutscher Zionisten bekannt, der auch sonst im öffentlichen Leben der Judenheit in Berlin wie auch auswärts außerordentlich Wertvolles geleistet hat. Als einer der Begründer der Jüd. Volkspartei ist er seit

einigen Jahren Repräsentant der Berliner jüdischen Gemeinde, woselbst er die Stelle eines zweiten Vorsitzenden bekleidet. Als Mitbegründer der Jüdischen Welthilfskonferenz setzt er sich tatkräftig für deren Bestrebungen ein; was er hier leistet, ist nur Wenigen bekannt, da er es nicht liebt, seine Verdienste in den Vordergrund zu stellen.

Die Jüd. Volkspartei hat ihn auch als ihren Spitzenkandidaten für das jüdische Parlament in Preußen bestellt; hier wird er sicher wieder an der rechten Stelle stehen.

Als bekannter und beliebter Anwalt hat er auch häufig Gelegenheit gehabt, jüdische Interessen warm zu vertreten.

Auch das „Jüd. Echo" möchte nicht unter den Gratulanten fehlen und wünscht dem getreuen Eckart jüdischer Interessen eine glückliche Zukunft!

Literarisches Echo

Der neue Weg. Die neue Zeitschrift will der jüdischen Arbeiterschaft und der jüdischen Jugend in den deutsch-sprachigen Ländern ein Wegweiser in dem schier unentwirrbaren Labyrinth internationaler und jüdischer Erscheinungen und Probleme, die die gegenwärtige Epoche aufrollt, werden.

„Der Neue Weg" will nach Kräften dazu beitragen, die nach neuem Lebensinhalt drängenden, immerwachsenden Scharen der deutsch-jüdischen Jugend in die soziale Bewegung einzugliedern, ihren Palästinawillen zu kristallisieren, ihr Wissen um das Schaffen, ihr Verständnis für den Kampf der jüdischen arbeitenden Massen zu mehren.

Unsere Zeitschrift will demgemäß ebenso dem Kampfe und den Aufbauleistungen der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina Ausdruck geben und alle Fragen des Palästina-Aufbaues im sozialen Geiste behandeln, wie den dornenvollen Weg der jüdischen Massen zur produktiven Umschichtung, ihre Institutionen, ihren Kampf um nationale Autonomie, ihre Wanderungsprobleme und Kämpfe beleuchten.

Der Neue Weg erscheint einmal monatlich, jede Nummer 2—3 Druckbogen stark und kostet einschließlich Porto für 6 Monate Mk. 2.50. (In der Ewer-Buchhandlung und bei Gen. Alfred Lindauer, Pettenkoferstraße 21/I, erhältlich.)

Ludwig Lewisohn. Gegen den Strom. Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei.

Es ist ein Verdienst des Verlags, dieses Buch, dessen englisches Original unter dem Titel „Up stream" in Amerika bei seinem Erscheinen berechtigtes Aufsehen erregt hat, der deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Lesenswert scheint uns dieses Buch vor allem deswegen, weil in ihm das wirkliche Amerika von einem geistigen und kulturkritischen Menschen erlebt wird, von einem Menschen, der zugleich Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blute ist. Als einziges Kind wohlhabender Eltern ist er in der ruhigen und vornehmen Athmospäre des Berlin der 80er Jahre aufgewachsen, jenes Berlin, das mit dem heutigen nur noch den Namen und einige verstaubte Erinnerungen gemeinsam hat. Der Sohn einer Generation, die dem Judentum viel ferner und der deutschen Kultur — auch innerlich — viel näher stand als die assimilierte Schicht von heute. Der wirtschaftliche Zusammenbruch zwingt die Familie mit dem kaum achtjährigen Knaben in die Südstaaten der Union auszuwandern. Die Einwohner der kleinen Stadt in Georgia, in der die Familie von nahen Verwandten aufgenommen wird, mit ihrer aristokratischen, der Sklavenhaltermoral des Südens kaum entwachsenen Lebensauffassung, stehen in merkwürdigem Kontrast zu der feinen, im besten Sinne liberalen europäischen Tradition der Neuankömmlinge. Es ist eigentlich kein Wunder, daß die Familie, der alle Wege in die amerikanische Gesellschaft verschlossen sind, sich dem Sektierertum in die Arme wirft und der junge L. auch äußerlich die christliche Religion annimmt. Dem vor allem literarisch hoch begabten Jungen eröffnen sich für seine weitere Laufbahn die besten Aussichten. Da tritt ihm schon nach dem Verlassen der Universität der amerikanische Rassenantisemitismus entgegen — ein Antisemitismus von einer Konsequenz und Grausamkeit, der um so tiefer trifft, da er sich unter der Maske äußerer Höflichkeit gegen einen innerlich und äußerlich seinem Volke entwachsenen Menschen richtet. Dieser Kampf gegen eine fremde und feindselige Welt, die ihn aus Gründen der materiellen Selbsterhaltung selbst zur literarischen Prostitution an die „Gartenlaubenpresse" treibt, zermürbt schließlich die durch starke Bande zusammengehaltene Familie. Erst nach längerer Zeit eröffnet sich ihm der Weg an eine der Universitäten des Middle West. Das Erbteil vieler Generationen, die fanatische Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe der Propheten, lassen ihn zum schonungslosen Kritiker an der amerikanischen Gesellschaft werden. Sein mutiges und ritterliches Eintreten für das Land seiner Geburt, das ihm um so leichter fiel, da er noch das idealisierte Bild des Deutschlands der 80er Jahre im Herzen trug, schuf ihm bei Kriegsbeginn neue Feindschaft und trieb ihn aufs neue auf die Wanderschaft, diesmal nach New York, dem Sammelpunkt für alle diejenigen, die sich von dem gierigen Moloch des Anglo-Amerikanismus nicht bedingungslos verschlingen lassen wollen. Wir erhalten tiefe Einblicke in den Geist oder besser den Ungeist der amerikanischen Universitäten, auf denen sich der geistiger eingestellte Mensch in einer furchtbaren Isolierung gegenüber dem zweckhaften und nur auf das Praktische gerichteten Treiben der Umwelt befinden muß.

* * *

Wir können dem Autor leider nicht den Gefallen tun, in seiner Biographie den Weg eines Sonderschicksals zu sehen. Hätte Sie, Ludwig Lewisohn, nicht ein blindes Geschick über den Ozean verschlagen, Sie hätten mit der gleichen Wahrheitsund Gerechtigkeitsliebe, mit dem gleichen Fanatismus und — auch mit der gleichen Portion von Ressentiment der deutschen Gesellschaft ihre Schwächen und Sünden ins Gesicht geschleudert. Sie säßen heute vielleicht auch hinter den Gefängnismauern von Niederschönenfeld und hätten eine andere Meinung von dem Deutschland von heute, wenn das Bild Ihrer Kindheit durch die Erlebnisse des männlichen Bewußtseins korrigiert worden wäre. Ihr Schicksal ist das Schicksal des jüdischen Literaten, Literaten im besten und keineswegs verächtlichen Sinne und es ist dadurch noch ein besonders tragisches, daß Ihnen der Rückweg fast ganz abgeschnitten ist. Wenn Sie die im Vorhof der amerikanischen Zivilisation wartenden Nationen, darunter auch die Juden, vor der unbedingten Assimilation warnen, so zeigen Sie wenigstens den anderen den Weg, den Sie aus diesen und jenen

Gründen nicht mehr gehen können. Möge dieses Buch eine Mahnung und eine Warnung zugleich sein! Eine Warnung, die zeigen soll, daß das „Salz der Erde“ auch von den sogenannten zivilisierten Völkern nicht mehr bedingungslos aufgenommen wird, eine Warnung insoferne, daß künftige Generationen nicht mehr den Weg zu gehen brauchen, auf dem zwar die Robusten mit einiger Ellenbogenkraft noch vorwärts kommen können, der aber für den feiner gearteten Menschen eine unentrinnbare Sackgasse bedeutet. S. L.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

הננו מזמינים את כל חובבי השפה העברית לשיחה שתערך בשבת בשעה 5½ במשרד הס' הציונית

Ottostr. 2.

Jüdische Arbeitsgemeinschaft. Am Samstag, den 24. Januar halb 9 Uhr findet im Sitzungssaal des C.-V., Herzog Maxstraße 5/I. Rgb., eine äußerst wichtige Generalversammlung statt; das Erscheinen aller Mitglieder ist Ehrenpflicht. Herr Dr. Max Meyer wird die Richtlinien des Programms festsetzen.

Zionistische Ortsgruppe München. Donnerstag, den 29. Januar abends 8 Uhr im Bibliotheksaal der Kultusgemeinde Fortsetzung der Diskussion „Warum bin ich Zionist“? Leitung: Dr. Siegbert Feuchtwanger. Zur Diskussion haben sich bisher gemeldet: Justizrat Dr. Emil Fränkel, Jakob Reich, Leo Satonower, Dr. Julius Siegel, Dr. Raphael Straus, Josef Schachno.

München. Wie schon im Vorjahre, veranstaltet der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde auch in diesem Jahre eine Anzahl Lehrkurse, über deren Programm im Inseratenteil eine Veröffentlichung erfolgt. Es wäre sehr erfreulich, wenn eine recht zahlreiche Beteiligung die Kultusverwaltung in ihrer Bemühung unterstützen würde, damit auch in München, wie in anderen Großstädten, der Pflege jüdischen Wissens eine dauernde Stätte bereitet würde. — Die Kurse nehmen bereits am Samstag, den 24. Januar ihren Anfang.

Bar Kochba München. Am nächsten Turnabend werden alle Abteilungen in Riegen eingeteilt und Riegenführer und -führerinnen bestimmt. Das Schauturnen findet bereits im März statt. Da also nur ganz kurze Zeit zur Vorbereitung ist, werden alle Turner und Turnerinnen nochmals aufgefordert, regelmäßig und pünktlich zum Turnen zu kommen. Das Schauturnen soll eine machtvolle Kundgebung für das jüdische Turnen und den jüdischen Sport werden, bei der niemand fehlen darf. Die Übungszeiten sind für die Damen Dienstag abend von 7 bis 9 Uhr, für die Herren Mittwoch abend von 7—9 Uhr, für die Mädchen Mittwoch abends von 5—7 Uhr und für die Knaben Dienstag von 6 bis halb 8 Uhr jeweils in der Schule an der Herrnstr. 28. — Die Knaben müssen am kommenden Dienstag bestimmt kommen, da ihre Einreihung in die Jugendabteilung erfolgt. — Das Turnen der Alten Herren-Riege findet Mittwoch von 7—9 Uhr statt.

Die Vorstandschaft.

Leichtathletik - Abteilung. Unsere wiederholten Aufforderungen haben leider noch nicht den gewünschten Erfolg gezeigt. Es sind noch zu viele, die in ihrem Winterschlaf verharren, die sich nicht aufraffen können, diesen aufzugeben. Wir haben schon oft auf die Notwendigkeit des Wintertrainings hingewiesen, daß wir nun erwarten dürfen, daß es unsere Mitglieder endlich auch beherzigen und zum Training kommen. Dasselbe findet regelmäßig Mittwoch abend von 7— 9 Uhr in der Schule an der Herrnstraße 28 statt. Wir hoffen, daß es keiner solchen Aufforderung mehr bedarf.

Die Leitung.

Nürnberg. Am Donnerstag, den 8. Januar sprach Herr Dr. Nußbaum über den Delegiertentag in Wiesbaden. An seine Ausführungen schloß sich eine sehr lebhafte Aussprache, an der sich insbesondere die Herren Dr. Mayer, Dr. Bamberger, Dr. Liebstädter und Herr Gorski beteiligten. Der Verlauf des Abends war ein äußerst anregender und man spürte deutlich die neuen Impulse, die durch die Wiesbadener Tagung unserer Ortsgruppe gegeben wurden.

Fürth. Am Dienstag, den 6. ds. fand im kleinen Weißengartensaale eine sehr gut besuchte Jugendversammlung statt, in der Dr. Liebstädter und Dr. Löwengart über „Aufgaben und Ziele der jüdischen Jugendbewegung“ sprachen. Es wurde die Gründung einer zionistischen Jugendgruppe beschlossen. — Bei der am 15. ds. stattgefundenen Gründungsversammlung traten insgesamt 40 neue Mitglieder bei. Die Wahlen zum Vorstand hatten folgendes Ergebnis: Dr. Löwengart, 1. Vorsitzender, Max Kußmirek, 2. Vorsitzender, Schriftführer: Rosa Pfrid und Ernst Birnbaum, Kassier: Herbert Krisch, Beisitzer: Marie Schulhöfer und Siegfried Gutmann. Das Arbeitsprogramm der neuen Gruppe besteht neben zionistischer Außenarbeit vorläufig in der Abhaltung eines Geschichtskurses über neuere jüdische Geschichte.

Gunzenhausen. Im Saale der Restauration Strauß sprach Herr Dr. Löwengart aus Nürnberg über das Thema: „Untergang und Aufbau“. Ausgehend von der kathastrophalen Lage des jüdischen Volkes in vielen Teilen der Welt, zeichnete er ein Bild des werdenden jüdischen Palästina, auf das heute die Augen der gesamten Welt gerichtet sind. An den Vortrag schloß sich eine sehr angeregte Diskussion, an der sich Herren der verschiedensten jüdischen Richtungen beteiligten. In seinem Schlußwort widerlegte der Redner alle Angriffe, die von gegnerischer Seite gegen den Zionismus gerichtet wurden.

Spendenausweis

Gesamtausschuß der Ostjuden. Sufrin gratuliert herzlichst zur Hochzeit Goldberg-Bornstein 2.—.

Spendenausweis vom 13. Januar bis 20. Januar 1925.

Allgemeine Spenden. C. Hohenberger grat. Fanny Orljansky zur Verlobung 3.—; Familie A. Schindler grat. Fam. Schindel, Goldberg, Orljansky, Rothenberg 2.— = 5.—.

Bäume. Bar Kochba-Hain: Fam. B. Goldfarb grat. Orljansky z. Silberhochzeit u. Verlobung 1 B. 6.—.

Goldenes Buch. Gold. Buch Dora u. Selig Orljansky anl. ihrer Silberhochzeit u. der Verlobg. ihrer Tochter Fanny mit Herrn Max Stein 100.—.

Büchsen. Büchse Hirsch 4.—; N.F.-Telegramme 3.—.

Gesamtausweis seit 1. X. 1924 Mk. 3324.65.

Nürnberger Spendenausweis vom 16. Januar 1925.

Roschhaschanahspenden. Durch Simon Bein: Dir. Riegelmann 20.—, Selling 10.—, Rosenfelder 5.— = 35.—.

Spendenbuch. Herr und Frau Schulmann anläßlich ihrer Vermählung 50.—.

Bäume. Hermann Herz-Garten. Familie Herz 8 B. 48.—.

Wertzeichen. Mendel Nußbaum f. Broschüren 2.—; Dr. Rothschild-Gunzenhausen für 10 N.F.-Telegramme 10.—.

Büchsenleerung. Bei Theilheimer 14.02; durch Robert Wolfenhaut: M. Nußbaum 10.—, Weilheimer 9.50, Dr. Liebstädter 3.—, Wechsler 2.38, Hertstein 3.70, Wortsmann 2.07, Dr. Veith 1.61, Koschland 1.22, Oppenheimer 1.82 = 35.20.

Allgemeine Spenden. Gesammelt in Gunzenhausen anl. eines Vortrags. Eisen, Bergmann je 20.—, Dr. Rothschild 15.—, Wertheimer, Dr. Kurzmann, Dottenheimer, Walz, Rosenau, je 10.—, Levi 8.—, Theilheimer 6.—, Blumenstein, Schimmel, Wolfrum, Feldmann, je 5.—, Bärmann 2.—, Dr. Wolff 10.— = 151.—.

Gesamtsumme Mk. 345.22.

Lehrkurse der Isr. Kultusgemeinde München

stud. phil. J. Argasi-Palästina
Palästina, das Land u. seine Geschichte (mit Lichtbildern)
Samstag, den 24. Januar 1925, 31. Januar, 7. Februar, 14. Februar, 21. Februar u. 28. Februar 8—9½ Uhr

Rabbiner Dr. Baerwald-München
Die Entstehung des Gebetbuches
Mittwoch, den 28. Januar, 4. Februar, 11. Februar, 18. Februar, 25. Februar, u. 4. März 1925 8—9 Uhr

Rabbiner Dr. Baerwald-München
Einführung in die hebräische Sprache (nur nach vorheriger persönlicher Anmeldung)
Mittwoch, den 28. Januar, 4. Februar, 11. Februar, 18. Februar, 25. Februar u. 4. März 1925 9—10 Uhr

Dr. Max Meyer-München
Die neuhebräische Lyrik (Beherrschung d. hebräischen Sprache ist für diesen Vortrag nicht erforderlich)
Donnerstag, den 19. Februar, 26. Februar, 5. März und 12. März 1925 8—9 Uhr

Die Vorträge finden im Bibliotheksaal der Israelitischen Kultusgemeinde statt. Eintrittskarten zu M 3.— für den Kurs, für Mitglieder der Jugendvereine M 1.— auf der Gemeindekanzlei und in der „Ewer“-Buchhandlung, Ottostraße 2

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München